

Regina Polak

Was glaubt Österreich?

Praktisch-theologische Perspektiven auf das einst katholische Österreich

DEUTSCH

ABSTRACTS

Der Beitrag gibt anhand fünf ausgewählter Themenbereiche Einblicke in die Studie *Was glaubt Österreich?*. Die repräsentative Studie wurde 2023 bis 2024 als Kooperation zwischen der Universität Wien und dem ORF / Abteilung Religion und Ethik multimedial durchgeführt und beschreibt Sinn-, Wert- und Glaubensvorstellungen der österreichischen Bevölkerung. Die Autorin interpretiert die Ergebnisse praktisch-theologisch und skizziert Konsequenzen für Kirche und Pastoral.

ENGLISH

What does Austria believe? Practical theological perspectives on the formerly Catholic Austria

Based on five selected thematic areas, this article offers insights into the study What Does Austria Believe?. The representative study was conducted between 2023 and 2024 as a multimedia collaboration between the University of Vienna and the Department of Religion and Ethics at the ORF (public broadcaster in Austria) and captures the concepts of meaning, values and beliefs held by people residing in Austria. The author interprets the results from a practical theological perspective and outlines implications for the Church and pastoral care.

| KEY WORDS

Kirche in Österreich; Religionsforschung; Glaubenskrisen; Kirchenkrise

Church in Austria; religious studies; crisis of faith; crisis of the church

| BIOGRAPHY

Regina Polak (1967) ist Professorin für Praktische Theologie und Interreligiösen Dialog an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören interreligiöser Dialog, Migration, Werteforschung und interdisziplinäre Religionsforschung.

ORCID  0000-0001-8052-9016

E-Mail: [regina.polak\(at\)univie.ac.at](mailto:regina.polak(at)univie.ac.at)

1 Hinführung

Über 30 Jahre befand sich Österreich im Ranking der Europäischen Wertestudie unter den Ländern mit einer hohen, katholisch geprägten Religiosität (vgl. Polak/Schachinger 2011; Pickel/Pickel 2023). 1990 bezeichneten sich noch 80 % der Befragten als religiös; 2008, 2018 und 2021 stimmten zwei Drittel einem religiösen Selbstverständnis und dem Glauben an Gott zu (vgl. Willmann 2022). Zeitgleich erodierten allerdings das konfessionelle Selbstverständnis, Gottesdienstbesuch und Gebet. Im Zuge der Covid-19-Pandemie sanken diese Zahlen dann noch einmal deutlich: 2021 bezeichneten sich nur mehr 52 % als religiös, 54 % bekannten sich zum Glauben an Gott, für 20 % war dieser Gott ein persönlicher Gott (vgl. Netzwerk Interdisziplinäre Werteforschung 2023, 47).

Um diese Transformation vertieft zu verstehen, führten Astrid Mattes-Zippenfenig und ich im Rahmen des Forschungszentrums *Religion and Transformation* der Universität Wien gemeinsam mit dem ORF / Abteilung Religion und Ethik multimedial 2023–2024 das Projekt *Was glaubt Österreich?* (WGÖ 2025) durch. Im Fokus stand dabei die Erforschung der Sinn-, Wert- und Glaubensvorstellungen der österreichischen Bevölkerung angesichts dynamisierter Säkularisierung und religiöser Pluralität. Dieser Beitrag bietet ausgewählte Einblicke in die empirischen Ergebnisse und skizziert aus praktisch-theologischer Perspektive Konsequenzen für Kirche und Pastoral.

2 Zur Studie

Was glaubt Österreich? ist eine interdisziplinäre, in zwei Phasen durchgeführte Mixed-Methods-Studie. In der ersten Phase wurde in einer qualitativen Pilotstudie (WGÖ I 2025) online und ohne Vorgaben erhoben, worin Menschen in Österreich im Leben Sinn finden, woran sie glauben, wie sie sich Transzendenz vorstellen, welche Rituale sie praktizieren, wie sie zu ethischen Entscheidungen kommen und in welchen Gemeinschaften sie sich engagieren. Die 1.661 eingegangenen Fragebögen eröffneten einen Zugang zu Sinn-, Wert- und Glaubensvorstellungen, die in religionssoziologischen Studien zu Österreich bisher nicht aufschienen. So gaben z. B. viele Befragte an, an das Schicksal oder das Universum zu glauben. Der Glaube an Christus wurde explizit kaum bzw. primär von freikirchlichen Christ:innen benannt. Übergreifende sinnstiftende Er-

zählungen vom Sinn des Lebens waren ein Minderheitenphänomen; die Menschen finden Sinn in kleinen Lebenswelten wie Familie oder Freundschaften. Christliche Narrative wie der Glaube an die Heilsgeschichte waren faktisch absent. Häufig fanden sich auch religionskritische Aussagen. Insgesamt dokumentiert der qualitative Studienteil zahlreiche Neuheiten, während parallel – insbesondere im ruralen Raum – nach wie vor traditionell-religiöse Vorstellungen und Strukturen bestehen. Funktionen von Religion und religiöse Semantik verschieben und/oder verändern sich innerhalb (noch) bestehender Strukturen; religiöse und weltanschauliche Konzepte werden individuell und vielfach inkohärent verbunden. Man könnte von einer „Refiguration“ von Religion sprechen (vgl. Knoblauch 2020, 9).

Eine „Refiguration“ von Religion

Auf der Basis der qualitativen Ergebnisse entwarfen wir für die zweite Phase – die repräsentative quantitative Umfrage – einen Fragebogen, den wir zur Überprüfung von Zeitvergleichen um klassische religions- bzw. wertesoziologische Fragestellungen ergänzten. Befragt wurden 2.160 Personen, inkl. eines Oversamples von 560 Personen zwischen 14 und 25 Jahren. Die repräsentative Erhebung wurde im Frühjahr 2024 von einem Meinungsforschungsinstitut durchgeführt und als Forschungsbericht im Mai 2025 online publiziert (WGÖ II 2025). Sie ist repräsentativ für Personen zwischen 14 und 75 Jahren mit Wohnsitz in Österreich. Repräsentative Aussagen lassen sich aufgrund der Fallzahl auch über Katholik:innen, orthodoxe Christ:innen und sunnitische Muslim:innen treffen, für Evangelische lassen sich Tendenzen benennen.¹

3 Ausgewählte Ergebnisse

Fokus 1: Stellung von Religion in der Gesellschaft

Österreich erscheint nach wie vor als religionsfreundliches Land. So werden Funktionen von Religion, die für das Individuum nützlich sind, auch von Personen geschätzt, die sich als nicht-religiös verstehen. 47 % der Befragten bejahen die Aussage, dass Religion Menschen Halt und Orientierung bietet; nur 13 % lehnen dies ab. 42 % sind der Ansicht, dass religiöse Rituale bei wichtigen und/oder schwierigen Lebensereignissen wie

¹ Zu Details zur konfessionellen, religiösen bzw. weltanschaulichen Verteilung im Sample siehe WGÖ II 2025, 6–9. Die Studie erfragte sowohl die formale Zugehörigkeit als auch die religiöse/weltanschauliche Selbsteinschätzung. Repräsentative Aussagen sind auch für nicht-religiöse Menschen möglich, werden in diesem Beitrag aber nicht dargestellt.

der Geburt eines Kindes, bei Hochzeit oder Todesfällen helfen; dies lehnen nur 18 % ab. Auch gesellschaftlich relevante Funktionen wie z. B. die Vermittlung von Werten oder das Fördern des sozialen Zusammenhalts finden bei der Mehrheit zumindest teilweise Zustimmung (vgl. WGÖ II 2025, 46–49).

Nach wie vor ein religionsfreundliches Land

Anders sieht es bei Einstellungen zum Verhältnis zwischen Kirche/Religionsgemeinschaften und Staat aus. So befürworten 42 % einen Privilegienabbau für Religionsgemeinschaften. Nur 26 % befürworten die staatliche Unterstützung von Sozial-, Pflege- und Gesundheitseinrichtungen der Religionsgemeinschaften; 28 % stimmen teilweise zu, 32 % lehnen dies ab. Die Förderung des Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen bejahen 26 %, 29 % stimmen teilweise zu, 35 % lehnen dies ab. Die eigens abgefragte Förderung des islamischen Religionsunterrichts bejahen 32 %. Schließlich stimmen 43 % der Aussage zu, dass Religion ein Mittel zur Machtausübung sei (vgl. WGÖ II 2025, 45–49). Die Religionsfreundlichkeit bezieht sich demnach primär auf ein privatisiertes Religionsverständnis; die öffentliche Rolle von Religionsgemeinschaften wird kritisch betrachtet.

Fokus 2: Religiosität, Spiritualität und Transzendenzvorstellungen

Angesichts des Wandels im sozioreligiösen Feld im Zeichen einer mehrdeutigen „Spiritualität“ (vgl. Polak 2022) boten wir den Respondent:innen die Möglichkeit, sich sowohl als religiös als auch als spirituell zu bezeichnen. 27 % wählten ein religiöses und 24 % ein spirituelles Selbstverständnis; 29 % lehnten beide Selbstverständnisse ab. Mit 19 % bzw. 27 % ist sich ein nennenswerter Anteil nicht sicher, ob er religiös oder spirituell ist. 11 % verstehen sich sowohl als religiös als auch als spirituell; 23 % aller Religiösen lehnen ein spirituelles Selbstverständnis ab; 34 % aller Spirituellen negieren ein religiöses Selbstverständnis. Die Befragten unterscheiden demnach bewusst zwischen beiden Begriffen. Mit Religiosität wird vor allem ein traditionelles Religionsverständnis assoziiert; Spiritualität gilt als Vertiefung oder Alternative. Auffällig ist auch die hohe Zahl der „Unsicheren“. Bemerkenswert ist die Geschlechterdifferenz: Frauen verstehen sich mit 29 % mit höherer Wahrscheinlichkeit als spirituell als Männer mit nur 19 % (vgl. WGÖ II 2025, 10–11). Mög-

licherweise fühlen sich viele Frauen von Religionsgemeinschaften, die öffentlich primär von männlichen Religionsführern repräsentiert werden, zunehmend weniger vertreten. Insgesamt kann von einem völligen Religionsverlust aber nicht die Rede sein.

Der Einbruch des christlichen Glaubens zeigt sich vor allem am Inhalt der in der Studie erhobenen Transzendenzvorstellungen (vgl. WGÖ II 2025, 11–12). So stimmen nur 22 % der Aussage zu, dass es einen Gott oder eine göttliche Wirklichkeit gibt. 36 % sind der Ansicht, dass es ein höheres Wesen, eine höhere Energie oder geistige Macht gibt. Frauen stimmen mit 40 % eher der abstrakteren Begrifflichkeit zu. 22 % glauben weder an Gott noch an irgendeine andere höhere Wirklichkeit, und 15 % wissen nicht richtig, was sie glauben sollen. Damit hat der Glaube an Gott oder eine göttliche Wirklichkeit im Zeitvergleich einen Tiefpunkt erreicht. Allerdings implodiert nicht der Transzendenzbezug als solcher, sondern die Zustimmung zum Wort „Gott“. Trotz konfessioneller Unterschiede – 30 % der Personen mit katholischem Selbstverständnis glauben an Gott oder eine göttliche Wirklichkeit, 36 % der christlich Orthodoxen, 22 % der Evangelischen und 76 % der Sunnit:innen – wählen auch Christ:innen in Österreich eher den Glauben an ein höheres Wesen, eine höhere Energie oder geistliche Macht.² Wenn mit jeweils 37 % ein höherer Anteil der Befragten an ein Schicksal oder mit 38 % mehr Befragte an das Universum glauben als an Gott oder eine göttliche Wirklichkeit, kann dies ein Indikator sein, dass viele Menschen ihre Transzendenzvorstellungen mit dem Wort „Gott“ nicht (mehr) verbinden können oder wollen.

Transzendenzvorstellungen werden häufig nicht mehr mit dem Wort „Gott“ verbunden.

Noch deutlicher zeigt sich die Krise des christlichen Gottesglaubens in den inhaltlichen Vorstellungen der Transzendenz, für die wir Bezeichnungen aus dem qualitativen Studienteil heranzogen. Mehrfachnennungen waren möglich (vgl. WGÖ II 2025, 12). Nur 14 % verbinden mit Transzendenz die Vorstellung eines persönlichen Gottes, mit dem sie sprechen und zu dem sie „Du“ sagen können. 17 % verstehen Transzendenz als universale Energie, Macht, Kraft, die alles durchströmt – wie Luft, ein Hauch. Für 23 % ist Transzendenz eine unbegreifliche Wirklichkeit, die man letztlich nicht beschreiben kann. 10 % verstehen Transzendenz als menschliche Idee oder Vorstellung. Für 12 % ist Transzendenz eine kosmische Kraft, die die Welt verbindet, ordnet oder heilt, und für 10 % das Wert-

² Hier zeigen sich konfessionelle Unterschiede: 40 % der sich als katholisch Bezeichnenden, 41 % der sich als evangelisch Bezeichnenden und 26 % der sich als orthodox Bezeichnenden wählten diese Option.

vollste, der innerste Kern im Menschen. 11 % stimmen der Aussage zu, dass Transzendenz unendliche Liebe sei. Personen, die sich als Christ:innen bezeichneten, erhielten überdies die Aussage, dass die Transzendenz „ein Gott [ist], der sich in Jesus Christus offenbart hat“, zur Wahl. Dieser Option stimmen allerdings nur 11 % zu. Von jenen, die nicht richtig wissen, woran sie glauben sollen, sind 56 % der Ansicht, dass man über Gott oder eine höhere Wirklichkeit letztlich gar nichts aussagen kann. In dieser Gruppe geben überdies 56 % zumindest teilweise an, dass sie gerne an einen Gott oder eine höhere Wirklichkeit glauben würden. 40 % der bezüglich einer Transzendenz unsicheren Befragten stimmen außerdem der Aussage zu, dass sie selbst zwar nicht an Gott oder eine höhere Wirklichkeit glauben, es für die Gesellschaft jedoch gut sei, dass manche Menschen an Gott glauben.

Fokus 3: Die 14- bis 25-Jährigen

Junge Menschen zwischen 14 und 25 Jahren weichen in der WGÖ-Studie deutlich vom Durchschnitt ab (vgl. WGÖ II: 69–72). Sie bejahen häufiger ein religiöses Selbstverständnis (35 % im Vergleich zu 27 % der Gesamtstichprobe); sie lehnen ein solches Selbstverständnis seltener ab (37 % im Vergleich zu 48 %). 30 % geben an, an Gott oder eine göttliche Wirklichkeit zu glauben (Gesamtstichprobe: 22 %), ebenso glauben 30 % an ein höheres Wesen, eine höhere Energie oder geistige Macht (im Vergleich zu 36 %). In der Gruppe der muslimischen Jugendlichen geben sogar 65 % an, an Gott oder eine göttliche Wirklichkeit zu glauben, während nur 17 % an ein höheres Wesen, eine höhere Energie oder geistige Macht und lediglich 10 % nicht an Gott oder eine andere höhere Wirklichkeit glauben.

Bei 14- bis 25-Jährigen ist die Zustimmung zu einem Transzendenzglauben deutlich höher.

Aber auch ohne die muslimischen Befragten ist die Zustimmung zu einem Transzendenzglauben in dieser Kohorte höher als im Durchschnitt. Dann sind es 25 %, die an Gott oder eine göttliche Wirklichkeit glauben, und 32 %, die an ein höheres Wesen, eine höhere Energie oder geistige Macht glauben. Für 14- bis 25-Jährige, die angeben, an Gott oder eine göttliche Wirklichkeit zu glauben, ist Gott mit 55 % auch wichtiger im Leben als für den Durchschnitt (45 %). Zugleich geben nur 20 % an, dass eine Re-

ligionsgemeinschaft in ihrer Kindheit und Jugend sehr wichtig war bzw. ist. Gelegentliche Berührungspunkte mit einer Religionsgemeinschaft gab es für 40 % der Befragten, während es für 10 % überhaupt keine Berührungspunkte mit einer Religionsgemeinschaft gab.

Die 14- bis 25-Jährigen mit christlichem Selbstverständnis geben im Vergleich zum Durchschnitt auch häufiger an, regelmäßig an Gottesdiensten oder Andachten via Medien teilzunehmen. Sie besuchen häufiger außerhalb des Gottesdienstes Kirchen und lesen häufiger in der Bibel, fasten, pilgern und bilden sich in Glaubensfragen häufiger weiter als der Durchschnitt. In Bezug auf Gebet und Meditation (40 %) unterscheidet sich diese Kohorte insbesondere von den 26- bis 45-Jährigen, die weniger beten und meditieren (33 %).

Fokus 4: Ethik

Befragte mit religiösem und spirituellem Selbstverständnis setzen sich häufiger mit Fragen nach Gut und Böse sowie Schuld auseinander. Muslimische Befragte, Personen, die an Gott oder eine göttliche Wirklichkeit glauben und beten oder meditieren, teilen überdies häufiger die Überzeugung, dass es klare objektive Normen für Gut und Böse gibt, als der Durchschnitt (vgl. WGÖ II 2025, 59). Insgesamt spielt Religion jedoch als Orientierungsquelle, aus der die Befragten ihre Maßstäbe für moralische Entscheidungen beziehen, eine geringe Rolle. Bei moralischen Entscheidungen rangieren das Bauchgefühl (59 %), Recht und Gesetz sowie Familie (jeweils 46 %) als entscheidende Bezugspunkte auf den ersten drei Rängen (drei Optionen konnten gewählt werden), während die Religion (10 %) am vorletzten Platz zu finden ist. Religion und moralische Urteilsfindung sind somit weitgehend entkoppelt.

Moralische Entscheidungen nach dem Bauchgefühl

Differenzierter stellt sich der Zusammenhang zwischen Religiosität und moralischen Urteilen bei Einstellungen zu konkreten ethischen Themen dar (vgl. WGÖ II 2025, 53–55). Personen mit religiösem Selbstverständnis unterscheiden sich vor allem bei beziehungs-, sexual- und lebensethischen Themen vom Durchschnitt. Dabei spielt v. a. die konfessionelle/religiöse Zugehörigkeit eine zentrale Rolle, wie die folgende Tabelle zeigt. Bemerkenswert ist, dass evangelische Befragte häufig ebenso bzw. sogar stärker liberal eingestellt sind wie Personen ohne Bekenntnis.

	islamisch	orthodox	katholisch	evangelisch	keines	gesamt
Abtreibung	48	33	20	21	13	19
Homosexualität	58	50	15	12	12	17
Transidentität	51	36	24	22	22	25
In-vitro-Fertilisation	25	27	10	14	11	13
aktive Sterbehilfe	43	19	14	16	9	14
Suizid	73	52	46	40	42	45
Polyamorie	55	50	41	27	31	37

Abb. 1: Ablehnung von bestimmten moralisch relevanten Verhaltensweisen („Welche der folgenden Punkte finden Sie unter keinen Umständen in Ordnung, in jedem Fall in Ordnung oder irgendetwas dazwischen?“) nach religiösem Bekenntnis („Gehören Sie einer Religionsgemeinschaft an? Wenn ja, welcher?“), zehnstufige Skala, Antwortoptionen 1-4 zusammengefasst, Angaben in Prozent, n = 2.160. WGÖ II 2025

Fokus 5: Gemeinschaft

Zur Erhebung der Bedeutung von intermediären Gruppen befragten wir die Respondent:innen sowohl nach ihrem Zugehörigkeitsgefühl zu als auch nach ihrer aktiven Beteiligung im Jahr vor der Befragung in 12 verschiedenen Gemeinschaften und Organisationen: u. a. Sport- und Freizeitgruppen, Berufsverbände und Gewerkschaften, Organisationen/Vereine für Bildung, Kunst, Musik und Kultur, Selbsthilfegruppen und Nachbarschaftshilfe, humanitäre oder Wohlfahrtorganisationen, Parteien oder politische Gruppen – und auch religiöse oder kirchliche Organisationen. Mehrfachnennungen waren möglich (vgl. WGÖ II 2025, 116–119).

Während sich 62 % der Befragten zumindest einer der abgefragten Gruppen zugehörig fühlen, engagierten sich 55 % in mindestens einer dieser Gruppen auch tatsächlich im Zeitraum der Erhebung. Demgegenüber fühlt sich ca. ein Drittel keiner der genannten Gruppen zugehörig und hat sich auch nicht engagiert.

Nach Sport- und Freizeitgruppen (mit 25 %) nehmen religiöse oder kirchliche Organisationen mit 13 % im Ranking der abgefragten Gruppierungen den zweiten Platz beim Zugehörigkeitsgefühl ein. In Bezug auf

die aktive Beteiligung im Jahr 2024 liegen religiöse oder kirchliche Organisationen mit 9 % am dritten Platz – nach Sport- und Freizeitgruppen (26 %) und Berufsverbänden und Gewerkschaften sowie Organisationen und Vereinen für Bildung, Kunst, Musik und kulturelle Tätigkeiten (jeweils 10 %). Trotz dieser niedrigen Zahl zeigt dies, dass religiöse und kirchliche Organisationen für die soziale Kohäsion nach wie vor wichtig sind – aber ebenso, wie fragil die Lage intermediärer Gruppen selbst im Vereinsland Österreich ist.

4 Praktisch-theologische Perspektiven

Die Krise der katholischen Kirche und der Einbruch des christlichen Glaubens ist auch in Österreich dramatischer als viele kirchlich Verantwortliche vermuten. Gleichwohl gibt es deutliche Unterschiede zu Deutschland, dessen Kirchen- und Glaubenskrise die sechste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD 2022) belegt. Trotz methodisch und inhaltlich begrenzter Vergleichbarkeit dokumentiert die WGÖ-Studie, dass in Österreich im Unterschied zu Deutschland die Offenheit für Transzendenzerfahrungen sowie das Interesse an spezifischen Funktionen von Religion keineswegs obsolet sind. Österreich erscheint auf den ersten Blick als religionsfreundliches Land. Das mag u. a. daran liegen, dass – historisch und kulturell bedingt – Österreich als traditionell mehrheitlich katholisches Land der Vielfalt gelebter Religiosität gegenüber größere Akzeptanz entgegenbringt. Überdies werden insbesondere der katholischen Kirche zwar ambivalente, aber nach wie vor gewisse Erwartungen entgegengebracht, wie man z. B. an den euphorischen Reaktionen auf die Ernennung von Josef Grünwidl zum Erzbischof von Wien erkennen konnte, die weit über die Kirche hinausreichen.

Religionsfreundlichkeit und demokratiepolitisch problematische Einstellungen

Dieser Befund sollte freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Religionsfreundlichkeit bei einem signifikanten Teil der Bevölkerung mit kritischen Einstellungen, Indifferenz gegenüber Kirche und Christentum und demokratiepolitisch problematischen Einstellungen (vgl. WGÖ II 2025, 107–110) verbunden ist. So sprechen sich zwar 62 % der Befragten dafür aus, dass Österreich ein christliches Land ist und auch bleiben

soll (vgl. WGÖ II 2025, 93), angesichts des Einbruchs genuin christlicher Glaubensüberzeugungen erscheint dieses Votum aber eher identitätspolitisch als religiös motiviert. Es scheint bei einem signifikanten Teil der befragten Christ:innen in der Zusammenschau mit deren autoritären Einstellungen und sozialen Distanzwünschen (vgl. WGÖ II 2025, 81–102), v. a. gegenüber Migrant:innen und Muslim:innen, wohl eher dem Erhalt kultureller Hegemonie zu dienen.

Welche praktisch-theologischen Konsequenzen ergeben sich für die katholische Kirche und die Pastoral?

Fokus 1: Stellung von Religion in der Gesellschaft

Mit der Pastoralconstitution *Gaudium et spes* versteht sich die katholische Kirche als „Kirche in der Welt von heute“ und hat sich mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil zum Dialog mit der Gesellschaft bekannt. Das Gelingen dieses Dialogs hängt wesentlich von Einstellungen zur Rolle von Religion in der Gesellschaft ab. Diese sind aus Sicht der Religionsgemeinschaften prekär, denn die an Einfluss gewinnende Vorstellung von Religion als „Privatsache“ droht auch die bisher hohe Wertschätzung kulturdiakonaler Einrichtungen (Schulen, Krankenhäuser etc.) zu unterminieren. Weiters schaden die medial wie politisch pauschal „den Islam“ stigmatisierenden Debatten der öffentlichen Meinung über Religion als solcher und verstärken die Instrumentalisierung des christlichen Glaubens für identitätspolitische Zwecke.

Eine strategische Dialog-Offensive

Es bedarf daher einer strategischen Dialog-Offensive, die sich mit qualifizierten, auch selbstkritischen Argumenten in die gesellschaftlichen Debatten über Religion einmischt und – ökumenisch und interreligiös angelegt – die gesellschaftlichen Beiträge von Kirchen und Religionsgemeinschaften besser sichtbar macht, ohne dabei in eine apologetische Frontstellung gegenüber dem nicht-religiösen Teil der Gesellschaft zu geraten.

Fokus 2: Religiosität, Spiritualität und Transzendenzvorstellungen

Der Befund Jan Loffelds (2024) – „wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt“ – trifft in dieser Schärfe für Österreich nicht zu. Religiosität ist in Öster-

reich liquide – fluide, diffus, aber nicht verschwunden. Gleichwohl sollte man die empirischen Befunde nicht verharmlosen. Denn bei aller pastoral-katholischen Großzügigkeit stehen auch in Österreich die Offenbarungstheologischen Fundamente des biblischen Zeugnisses und der kirchlichen Glaubensstraditionen zur Disposition – vor allem der Glaube an den dogmatisch geglaubten Christus scheint nur für eine Minderheit von Bedeutung zu sein. Zugleich ist daran zu erinnern, dass weder Daten noch soziologische oder theologische Deutungen mit Sicherheit beweisen, ob die Befragten den für das Heil notwendigen Glauben haben. Dieses Urteil obliegt theologisch allein Gott und schützt Menschen vor der Verurteilung durch andere und auch sich selbst. Was es nun braucht, sind interdisziplinäre und theologische Ursachenforschung und multiperspektivische Interpretationen der Ergebnisse.

Interdisziplinäre und theologische Ursachenforschung

Dabei ist vor pauschalen „Schnellschüssen“ zu warnen, die in den Daten entweder einen völligen Gottesverlust erkennen oder aber selbst den diffusen Schicksalsglauben christlich „taufen“ wollen. Theologisch ist vielmehr davon auszugehen, dass Gott bei den Menschen ist, noch ehe sich Kirche oder Theolog:innen ihnen zuwenden (vgl. Zulehner 2002). Dies ist biblisches Zeugnis: Der Name Gottes JHWH (Ex 6,2–3) verweist auf seine universal-transzendente Präsenz; die Glaubenserfahrung, dass Gott in jedem Menschen repräsentiert wird (Gen 1,27), steht vor aller Berufung eines auserwählten Volkes, und der Glaube an die Heilsgeschichte setzt das Mit-Sein Gottes an der Seite aller Menschen voraus. Es darf und muss also mit Paul M. Zulehner durchaus nach „Gottesverstecken“ gesucht werden. Dies, wie Detlef Pollack, als „theologische Immunisierungs- und Verteidigungsstrategie“ (Pollack 2025) abzuqualifizieren, wäre eine theologische Kapitulation.³

Jene, die nach der WGÖ-Studie Gott als unbegreiflich erleben oder ihre Transzendenzerfahrungen in anderem Vokabular ausdrücken, die Spirituellen, die Unsicheren können auf ein Ahnen Gottes oder vielleicht sogar auf Erfahrungen mit Gott verweisen, denen man theologisch wie pastoral nachgehen sollte. Dazu bedarf es Seelsorger:innen und Theolog:innen, die die Fragen, Ahnungen, Sehnsüchte und Erfahrungen der Menschen mit dem christlichen Offenbarungsglauben in einen Dialog bringen und letzteren in Tat und Wort anschlussfähig übersetzen können. So kann sich die Zustimmung zu einem Schicksal, das es gut mit mir meint,

³ Für einen Überblick zu dieser Debatte vgl. Kathpress, 26.03.2025.

durchaus mit jenem Vertrauen in eine Wirklichkeit verbinden, das viele aus noch besser zu verstehenden Gründen nicht (mehr) „Gott“ nennen können oder möchten. Auch die Vorstellung einer kosmischen Kraft, die alles verbindet, ordnet oder heilt, kann an die christliche Pneumatologie anknüpfen. Solche Übersetzungen verlangen allerdings ein kirchliches Personal, das ebenso theologisch gebildet wie zugleich kulturell mehrsprachig ist, sich nicht hinter frommen Formeln versteckt und in der Lage ist, die existenziellen Erfahrungen und Fragen, die dem christlichen Dogma und dem zeitgenössischen Vokabular zugrunde liegen, zu dechiffrieren und (selbst-)kritisch zu verbinden. Wichtig wäre dazu ebenso die Förderung spiritueller Zentren, in denen eine theologisch gebildete Spiritualität eingeübt wird, sowie die Entwicklung einer wissenschaftlich begleiteten Katechetik, die Modelle des Glaubenslernens in religiös pluralen und säkularen Gesellschaften bereitstellt.

Fokus 3: Die 14- bis 25-Jährigen

Besonderer Achtsamkeit und Verantwortung von Seiten kirchlich Verantwortlicher bedürfen die Entwicklungen bei jungen Menschen. Ihr gestiegenes religiöses Interesse, ihre Erfahrungen und Fragen, das Vertrauen, das sie schenken, ihre emotionale Vitalität beleben eine alt und müde gewordene Kirche. Zugleich darf man in dieser Entwicklung nicht primär die Stabilisierung und Zukunft einer krisengeschüttelten Kirche sehen. Nicht zu unterschätzen ist auch die Versuchung, über das wahrnehmbar geringere Interesse junger Menschen an Struktur- und Reformfragen oder intellektuell-kritischer Durchdringung des Glaubens erleichtert zu sein und die jungen Menschen rasch in Bestehendes einzugemeinden. Junge Menschen brauchen Personen, Räume und Prozesse, mit und in denen sie gemeinsam einen emotional belastbaren und intellektuell redlichen, theologisch verantworteten Glauben einüben und lernen können. Dazu gehört auch die kritische Auseinandersetzung mit den Schattenseiten manch jugendlicher Religiosität: der Fokussierung auf ihren psychischen Nutzen, der Instrumentalisierung für identitäre Zwecke, der Versuchung zu Rückzug und Abschottung, dem Anti-Intellektualismus. Pastoral kann es also nicht nur um die Quantität religiöser junger Menschen gehen. Vielmehr sollte mit ihnen gemeinsam um eine qualitätsvolle Reinterpretation der christlichen Tradition im Horizont zeitgenössischer, auch ethischer und politischer Herausforderungen gerungen werden.

Fokus 4: Ethik

Die Entkoppelung von Religion und Ethik ist aus theologischer Sicht ein alarmierender Befund. Denn der christliche Glaube an Gott ist untrennbar mit ethischen und rechtlichen Normen und Werten verbunden. Dieser konstitutive Zusammenhang gehört zum Zentrum der biblischen Offenbarung: Wer an den biblisch bezeugten Gott glaubt, ist zugleich einem Leben nach den Gesetzen und Geboten der Thora verpflichtet. Wer diese negiert, glaubt nicht an jenen Gott, der sich als JHWH in der Geschichte offenbart hat. Dieser Zusammenhang durchzieht das gesamte Alte Testament. Der Bundesschluss Gottes am Sinai, bei dem Gott die Thora offenbart und aus den hebräischen Flüchtlingen das Volk Israel konstituiert wird, verpflichtet die damit entstandene Glaubens- und Rechtsgemeinschaft auf ein Leben nach den ethischen und rechtlichen Normen Gottes.

Die Verpflichtung auf ein Leben nach den ethischen und rechtlichen Normen Gottes

Das Buch Leviticus – für Jüdinnen und Juden bis heute das Zentrum der Thora – entwirft die Vision einer Gemeinschaft, die durch die kultische Anbetung Gottes und ein ethisches Leben den gesamten Kosmos heiligen und damit transformieren soll. Die Botschaft des Juden Jesus von Nazareth und damit Schlüsseltexte des Neuen Testaments stehen ganz in dieser Tradition der Verbindung von Glaube und Ethik bzw. Recht – wenn Jesus das Gebot der Gottesliebe mit dem Gebot der Nächstenliebe verbindet und als Interpretationsschlüssel der Thora definiert. Die Weltgerichtsrede Matthäus 25 lässt Christus nicht nach Glaubensbekenntnissen, sondern ethischem Handeln fragen. Und 1 Joh 4,20 bringt es auf den Punkt: „Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, so ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht.“ Auch wenn die ethischen und rechtlichen Vorstellungen in jeder Generation im Kontext der jeweiligen Zeit reinterpretiert werden müssen, so steht deren Verbindung mit dem Glauben an Gott doch nicht zur Disposition.

Die Ergebnisse der WGÖ-Studie zu den ethischen Einstellungen belegen, dass diese Zusammenhänge vielen Christ:innen im Land zumindest unbekannt sind oder von ihnen sogar abgelehnt werden. Sie müssen neu gelernt und in der Pastoral und im öffentlichen Raum wieder klarer benannt und begründet werden. Die derzeit auch in Österreich beobacht-

bare Polarisierung zwischen den „Sozial-Christ:innen“ und den „Spirituellen“, deren jeweilige Vertreter:innen mitunter das Deutungsmonopol des Christlichen beanspruchen, ist ein Irrweg, der den christlichen Glauben und seine Überzeugung von der Einheit zwischen Nächsten- und Gottesliebe (vgl. Rahner 1965) zerstört. Weder erschöpft sich kirchliche Praxis ausschließlich in karitativem oder politischem Handeln noch decken Gebet und Liturgie die Fülle eines christlichen Lebens ab. Hierarchisierung wie auch Trennung dieser beiden Existenzweisen widersprechen der kirchlichen Sendung. Vielmehr gilt es, die Verbindung zwischen Glaube und Spiritualität mit Ethik und Recht erleb- und erfahrbar zu machen sowie intellektuell einzuholen. Die Spiritualitäten geistlicher Bewegungen müssen sich daher auf ihre ethischen Implikationen befragen lassen; sozialdiakonisches Wirken (wie z. B. die Caritas-Arbeit) bedarf theologischer Begründung und spiritueller Vertiefung. Dazu braucht es Bildungsarbeit und mehr Dialog und Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen „Flügeln“ der Kirche. Auch die Theologie sollte sich in dieser Hinsicht selbstkritisch prüfen und weiterentwickeln. Infolge der hochgradigen Ausdifferenzierung der theologischen Disziplinen steht die Einheit der Theologie auf dem Spiel, wenn z. B. die Diskurse in Dogmatik und Sozialethik nur wenige Berührungspunkte haben.

Fokus 5: Gemeinschaft

Die Hyperindividualisierung der Gesellschaft – Andreas Reckwitz (2019) spricht in diesem Kontext sogar von einer „Gesellschaft der Singularitäten“ – hat auch Religionsgemeinschaften und Religiositäten erfasst. Vier Jahrzehnte kultureller Hegemonie des (neoliberalen) Kapitalismus (vgl. Bucher 2020) sind am christlichen Glauben und der Kirche nicht spurlos vorüber gegangen und haben diese in den Sog des Privatisierungsparadigmas gezogen. So ist eine der wesentlichen Ursachen für den Einbruch des Gottesglaubens wie auch für die Diffusivität von Transzendenzvorstellungen die Erosion von religiösen Gemeinschaften. Denn ohne soziale An- und Einbindung diffundiert auch der Glaube an Gott, der nach biblischem Zeugnis untrennbar an ein Leben in Gemeinschaft (hebräisch: *qahal*; griechisch: *ecclesia*) gebunden ist. Glaube ist zwar zutiefst persönlich, aber nicht privat: Ohne signifikant andere Gläubige, mit und von denen der Glaube im Alltag gelernt, geteilt, gebildet, gelebt und auch korrigiert wird, droht dieser zu einer individualistischen Weltanschauung zu verkümmern oder aber ganz zu verdunsten.

Diesen Zusammenhang zwischen Glaube und Gemeinschaft belegten aus soziologischer Sicht bereits die Soziologen Peter L. Berger und Thomas Luckmann (1969) mit ihrer These von den „Plausibilitätsstrukturen“, d. h. jenen auf individuellen Sinn bezogenen gesellschaftlichen Bedingungen, die die jeweiligen Überzeugungen, Einstellungen und das damit verbundene Handeln vernünftig und stimmig erscheinen lassen. Ideen, Werte, Normen und eben auch der Glaube müssen demnach durch sozial glaubwürdige Andere, Praxis und Institutionen abgestützt sein, um lebendig zu bleiben.

Auch der Glaube muss durch sozial glaubwürdige Andere abgestützt sein.

Ebendiesen Prozess belegen religionssoziologische Studien (nicht nur) für Österreich schon seit Jahrzehnten. Zuerst erodieren aktive Kirchengliederung und Gottesdienstbesuch, sodann Gebet und andere religiöse Praxisformen – und schlussendlich der nicht mehr durch Praxis abgestützte Glaube. Auch diesen Prozess muss man in gesellschaftliche Entwicklungen eingebettet sehen: Eine neoliberale Turbo-Gesellschaft lässt Beziehungen fragil werden, ermöglicht den meisten Menschen kaum mehr Spielräume für zivilgesellschaftliches Engagement und reduziert auch substanzielle Du-Erfahrungen, die die anthropologische Voraussetzung für das analoge Gottesverständnis als Person sind. Nicht unterschätzen darf man auch die Auswirkungen der Covid-19-Pandemie, die diese Dynamiken und den Rückzug ins Private beschleunigt haben. So manche:r hat in dieser Zeit der leeren Kirchen – mit Jan Löffel paraphrasiert – bemerkt, dass „nichts fehlt, wo der Kirchgang fehlt“. Soziologisch darf man selbstverständlich auch die Auswirkungen der unzähligen Skandale und Krisen der Katholischen Kirche nicht übersehen: das schneckenartige Reformtempo, das Bild einer zerstrittenen Kirche, die Konflikte um die Rolle von Frauen in der Kirche, insbesondere das Priestertum für Frauen, und nicht zuletzt die Skandale des Missbrauchs. Das Vertrauen in die Kirche liegt in Österreich derzeit bei 23 % (vgl. Netzwerk Interdisziplinäre Werteforschung 2023, 47; 2018 noch bei 39 %). Eine Kirche, die mit ihren internen Skandalen und Machtkonflikten das eigene Zeugnis konterkariert, trägt wesentlich zur Erschütterung des Glaubens bei. Zu lesen sind die empirischen Befunde daher auch als eine zu einem wesentlichen Teil selbstverschuldete Folge dieser Skandale.

An der aktuellen Situation wird auch das intensive Engagement von kompetenten Seelsorger:innen mittelfristig vermutlich nicht viel ändern können. Es bedarf daher eines geduldigen Müehens um den Wiederaufbau von Vertrauen. Angesichts multipler Krisen, Sinn- und Orientierungsprobleme und grassierender Einsamkeit sind dabei gerade christliche Gemeinschaften und Gemeinden ein wirkliches *Asset* der Kirche, das insbesondere auf lokaler Ebene an Bedeutung gewinnen kann. Die Kirchenleitung ist daher angehalten, bestehende Gemeinden in ihrem Selbstbewusstsein zu unterstützen, sie mit geistigen und materiellen Ressourcen zu ermutigen und zugleich die Bildung und Neuentstehung von lokalen, überschaubaren Gruppen (*Church Planting, Community-Building*) zu unterstützen. Dazu gehört auch die Veränderung des Mindsets von Gemeinden: Christliche Gruppen und Gemeinschaften sind kein Selbstzweck, sondern stehen im Dienst, das Evangelium in Wort und Tat in die Gesellschaft zu kommunizieren.

Knotenpunkte sozialer Netzwerke und Orte des Glauben-Lernens

Die Gemeinden sind daher angehalten, über den eigenen Tellerrand zu sehen, in ihrer Umgebung auf die Nöte und Sorgen der Menschen zu reagieren, und mit ihnen gemeinsam ein gutes Zusammenleben einzuüben, in das der christliche Glaube eingespielt wird. Christliche Gemeinden können und werden dann Knotenpunkte sozialer Netzwerke sein, die die soziale Kohäsion stärken und zugleich für jene, die mehr wollen, zu Orten des Glauben-Lernens werden.

5 Fazit

Der Befund der WGÖ-Studie fordert Kirche und Pastoral zu einer theologisch reflektierten pastoralen Neuorientierung auf. Der aktuelle Zulauf junger Menschen und die in Europa leicht steigenden Katholik:innenzahlen (vgl. Kathpress, 17.10.2025) schenken Hoffnung und Mut, dürfen aber nicht dazu führen, den anstehenden Aufgaben auszuweichen. Weil die Motive und Ursachen dieser Tendenzen noch zu wenig erforscht und mit hoher Wahrscheinlichkeit ambivalent sind, müssen sich die kirchlich Verantwortlichen hüten, allein von den Ängsten und Nöten der Menschen zu profitieren und als „Krisengewinner:innen“ die Kirchen wieder zu füllen – zu gravierend ist die Erschütterung der christlichen „Substanz“.

Vielmehr sind die Ergebnisse der WGÖ-Studie ein „Weckruf“ zu Aufbruch und Umkehr. Die damit verbundene Transformation ist nicht allein durch die primäre Orientierung an religiösen Bedürfnissen oder einer Optimierung der „Verpackung“, z. B. durch Social-Media-Auftritte, zu bewerkstelligen. Die Kirche kann und soll ihre Sendung zwar gerade in Krisenzeiten entfalten, aber Krisenzeiten verlangen nach biblischem Zeugnis immer auch nach profunder Selbstkritik sowie spiritueller und theologischer Vertiefung und Erneuerung nach innen, d. h. der *missio ad intra*. Eine solche „Umkehr“ – hebräisch: *teschuwa* (Rückkehr, Reue), griechisch: *metanoia* (anders, darüber hinaus wahrnehmen und denken) – bildet auch das Herzstück der Botschaft des Jesus von Nazaret (Mk 1,15). Immer war es diese Umkehr, die dem Volk Gottes in Krisenzeiten Zukunft geschenkt hat – als Rückkehr zu Gott, die die Gläubigen belebt und deren Glauben vertieft hat. Ungeachtet der aktuellen Umstände ist eine solche Bewegung im Übrigen jeder Generation aufgegeben: als Reinterpretation der Tradition in Tat und Wort im Licht der Zeichen der Zeit, zu denen auch die aktuelle religionssoziologische Situation gehört. In diesem Sinn ist die Situation heilsam auch für die Kirche selbst und kein Grund für Frust und Klage; frustrieren kann höchstens der Verlust des hegemonialen Deutemonopols, den die Kirche schon länger zur Kenntnis hätte nehmen können.

Missio ad intra und *missio ad extra* gehen also Hand in Hand. Für letztere wird man einerseits nach Anknüpfungspunkten zu den Erfahrungen und Vorstellungen der Menschen suchen, andererseits das christliche Kerygma hinkünftig verstärkt einspielen und dessen spezifisches Profil als „Frohe Botschaft“ schärfen dürfen und müssen. Freilich nicht als dogmatische Belehrung, sondern in dialogischen Lern- und Begegnungsprozessen, bei denen der christliche Glaube als eine das ganze Leben umfassende Lebensweise gemeinsam eingeübt und entwickelt wird.

Der Synodale Prozess, in dem sich auch die österreichische Kirche befindet, kommt da wie gerufen, setzt doch auch dieser vor aller strukturellen Reform auf die innere, geistliche Reform der Gläubigen und der Kirche. So gesehen ist die aktuelle Krise auch eine ausgezeichnete Gelegenheit, Kirche und Theologie von Gott selbst verwandeln zu lassen und im Glauben zu wachsen. Christsein war von jeher im Wandel – und der „epochale Wandel“ (Papst Franziskus 2019), in dem sich auch die Kirche in Österreich befindet, kann und sollte in diesem Vertrauen gestaltet werden.

Literatur

Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas (1969), *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Frankfurt a. M.: Fischer, 165–181.

Bucher, Rainer (Hg.) (2020), *Pastoral im Kapitalismus*, Würzburg: Echter.

EKD – Evangelische Kirche in Deutschland (2022), 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft, <https://kmu.ekd.de> [25.10.2025].

Kathpress, 26.03.2025, Zulehner: Theologie sollte verstärkt „Gottesverstecke aufspüren“, <https://www.kathpress.at/goto/meldung/2460708/zulehner-theologie-sollte-verstaerkt-gottesverstecke-aufspueren> [25.10.2025].

Kathpress, 17.10.2025, Zahl der Katholiken steigt auch in Europa, <https://www.kathpress.at/goto/meldung/2521196/zahl-der-katholiken-steigt-auch-in-europa/> [25.10.2025].

Knoblauch, Hubert (2020), Einleitung: Die Refiguration der Religion, in: ders. (Hg.), *Die Refiguration der Religion. Perspektiven der Religionssoziologie und Religionswissenschaft*, Weinheim/Basel: Beltz, 7–28.

Loffeld, Jan (2024), *Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt. Das Christentum vor der religiösen Indifferenz*, Freiburg i. Br.: Herder.

Netzwerk Interdisziplinäre Werteforschung der Universität Wien (2023), *Covid-19-Sonderedition der Europäischen Wertestudie 2021/22. Endbericht zum Projekt GR-075076 Value Change in Europe due to Covid-19? An Austrian Perspective*, unveröff. Bericht, Wien.

Papst Franziskus (2019), *Weihnachtsansprache des Papstes an die Kurie*, <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2019-12/papst-franziskus-weihnachtsansprache-kurie-2019-evangelisierung.html> [25.10.2025].

Pickel, Susanne / Pickel, Gerd (2023), *Political Values and Religion. A Comparison Between Western and Eastern Europe*, in: Polak, Regina / Rohs, Patrick (Hg.), *Values – Politics – Religion. The European Values Study*, Cham: Springer (Philosophy and Politics – Critical Explorations 26), 157–203. DOI: 10.1007/978-3-031-31364-6_5.

Polak, Regina (2022), *Nahe bei Gott und den Menschen unserer Zeit? Katholisch-theologische Perspektiven auf das spirituelle Feld der Gegenwart*, in: Allolio-Näcke, Lars / Bubmann, Peter (Hg.), *Spiritualität. Theologische und humanwissenschaftliche Perspektiven*, Stuttgart: Kohlhammer, 103–120.

Polak, Regina / Schachinger, Christoph (2011), *Stabil in Veränderung. Konfessionsnahe Religiosität in Europa*, in: Polak, Regina (Hg.), *Zukunft – Werte – Europa: Die Europäische Wertestudie 1990–2010. Österreich im Vergleich*, Wien: Böhlau, 191–222.

Pollack, Detlef (2025), *Theologische Lernverweigerung. Eine Replik auf Paul M. Zulehner*, *Communio online* vom 31.3.2025, <https://www.herder.de/communio/theologie/eine-replik-auf-paul-m-zulehner-theologische-lernverweigerung/> [04.04.2026].

Rahner, Karl (1965), *Über die Einheit von Nächstenliebe und Gottesliebe*, *Geist und Leben* 3, 168–185.

Reckwitz, Andreas (2019), *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne (Wissenschaftliche Sonderausgabe)*, Berlin: Suhrkamp.

Willmann, Johanna (2022), *Wie gut hat Gott die Pandemie überlebt? – Covid-19-Sonderedition II (Werte-Zoom 18)*, <https://www.werteforschung.at/projekte/werte-zoom/werte-zoom-18-religion-in-der-pandemie/> [25.10.2025].

WGÖ (2025), Projekt *Was glaubt Österreich?*, Wien, <https://wasglaubtoe.univie.ac.at> [25.10.2025].

WGÖ I (2025), Projekt *Was glaubt Österreich?*, Projektbeschreibung & Qualitative Pilotstudie, Wien, https://wasglaubtoe.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_wasglaubtoe/Was_glaubt_OEsterreich_Endbericht_Qualitativer_Teil.pdf [25.10.2025].

WGÖ II (2025), Projekt *Was glaubt Österreich?*, Repräsentative quantitative Studie, Wien, https://wasglaubtoe.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_wasglaubtoe/Was_glaubt_OEsterreich_Endbericht_Quantitativer_Teil.pdf [25.10.2025].

Zulehner, Paul M. (2002), *Denn Du kommst unserem Tun mit Deiner Gnade zuvor: Zur Theologie der Seelsorge heute*. Paul M. Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner, Ostfildern: Schwabenverlag.